

I. Land des Luxus

Fantasien des Überflusses im Umbruch um 1700

Schlaraffia ist ein luxuriöses Land:

Die Rebhühner und Schnepfen fliegen einem gespickt und gebraten um den Mund, und bitten demüthig daß man sie essen möchte; Fische von allen Arten schwimmen gekocht in Teichen von allen möglichen Brühen, deren Ufer immer voll Austern, Krebse, Pasteten, Schinken und Ochsenzungen liegen. Hasen und Rehböcke kommen freywillig herbey gelaufen, streifen sich das Fell über die Ohren, stecken sich an den Bratspieß, und legen sich, wenn sie gar sind, von selbst in die Schüssel. Allenthalben stehen Tische, die sich selbst decken; und weich gepolsterte Ruhebettchen laden allenthalben zum Ausruhen vom – Nichtsthun und zu angenehmen Ermüdungen ein. Neben denselben rauschen kleine Bäche von Milch und Honig, von Cyprischem Wein, Citronenwasser und andern angenehmen Getränken; und über sie her wölben sich, mit Rosen und Schasmin untermengt, Stauden voller Becher und Gläser, die sich, so oft sie ausgetrunken werden, gleich von selbst wieder anfüllen. Auch giebt es da Bäume, die statt der Früchte kleine Pastetchen, Bratwürste, Mandelkrapfen und Buttersemmeln tragen; andere, die an allen Ästen mit Geigen, Harfen, Cithern, Theorben, Flöten und Waldhörnern behangen sind, welche von sich selbst das angenehmste Concert machen, das man hören kann. Die glücklichen Menschen, nachdem sie den wärmern Theil des Tages verschlafen und den Abend vertantz, versungen und verscherzt haben, erfrischen sich dann in kühlen marmornen Bädern, wo sie von unsichtbaren Händen sanft gerieben, mit feinem Byssus, der sich selbst gesponnen und gewebt hat, abgetrocknet, und mit den kostbarsten Essenzen, die aus den Abendwolken herunter thauen, eingebalsamt werden. Dann legen sie sich auf schwellende Polster um volle Tafeln her, und essen und trinken und lachen, singen und tändeln und küssen die ganze Nacht durch, die ein ewiger Vollmond zum sanftern Tage macht; [...].¹

In der Beschreibung, die Christoph Martin Wieland unter Rückgriff auf eine lange Imaginationsgeschichte² der Demokrit-Figur seines Romans *Geschichte der Abderiten* (1774/81) in den Mund legt, bietet das Schlaraffenland mit

1 Christoph Martin Wieland: *Geschichte der Abderiten*, in: *Gesammelte Schriften*, hg. von der Deutschen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 15 Bde., Berlin 1986f., Abt. 1, Bd. 7, S. 65f. Der Roman ist 1774 zunächst in Fortsetzungsfolgen unter dem Titel *Die Abderiten. Eine sehr wahrscheinliche Geschichte* im *Teutschen Merkur* erschienen, 1781 dann als *Geschichte der Abderiten* vervollständigt und ergänzt durch einen *Schlüssel zur Abderitengeschichte*.

2 Vgl. Wielands Anmerkung, ebd., S. 66. Zur Motiv- bzw. Utopiegeschichte vgl. bes. die Anthologien von Martin Müller: *Das Schlaraffenland: Der Traum von Faulheit und Müßiggang: eine Text-Bild-Dokumentation*, Wien 1984, bzw. Richter: *Schlaraffenland*.

seinem Saus und Braus für alle Sinne und Gelüste zentrale Facetten von Luxus: nicht allein Angenehm-Übliches im Überfluss (z. B. Milch, gekochter Fisch, gebratener Hase, Bratwürste), sondern auch Raffiniert-Exquisites wie Austern, Marmorbadewannen, edle Stoffe und kostbare Essenzen. Beide Dimensionen betreffen neben der Sparte der *Waren* zugleich diejenige der *Lebensstile*, wenn hier die totale Freizeit³ und der permanente Kunstgenuss eines Dauerkonzerts herrschen. Den qualitativen Aspekt des ›Verfeinerten‹, der womöglich mehr noch als der quantitative den Kern des Luxuriösen bildet,⁴ spricht das dümmliche bauch- und mengenfixierte Klischee dem Schlaraffenland zwar gerne ab. Doch dies zu Unrecht, denn die Fantasien von ›Schlauraffenland‹, ›Coquaigne‹ (oder ›Cocagne‹), ›Cuccagna‹, ›Lubberland‹ oder ›Luilekkerland‹⁵ verwenden seit einem anonymen französischen *fabliau* aus dem 13. Jahrhundert⁶ – der als erstes Gedicht vom Schlaraffenland im heute noch bekannten Sinn gilt – oftmals viel auf die Raffinesse in der Ausstattung ihres allzu irdischen Paradieses.⁷ Eines der schönsten Beispiele findet sich auf einem italienischen Kupferstich (anonym, um 1650), der ein speziell auf Frauen zugeschnittenes Schlaraffenland, ›CHVCAGNA DELLE DONNE‹, zeigt: In der Mitte der konzentrisch aufgehäuften kulinarischen wie kosmetischen Köstlichkeiten steht als Gipfel der Annehmlichkeit ein Baum, von dem Gold tropft – zum Zwecke der Blondierung (Abb. 1 und 2).⁸

3 Entsprechend nimmt etwa Berry ›leisure‹ bei seiner systematischen Bestimmung unter die Zentralkategorien von Luxus auf, vgl. Christopher J. Berry: *The idea of luxury. A conceptual and historical investigation*, Cambridge 1994, bes. S. 5, 7. Vgl. auch bereits Thorstein Veblen: *The Theory of the Leisure Class*, New York 1926.

4 Vgl. Berry: *The idea of luxury*, S. 11, 24f.

5 So je eine deutsche, französische, italienische, englische und niederländische Namensvariante. Zu den verschlungenen und z. T. ungesicherten Wortgeschichten um frühneuhochdeutsch ›schlauraff(e)‹ = ›Müßiggänger, Faulenzer, Narr‹ (mittelhochdeutsch ›slur‹ oder ›sluderaffe‹, ev. von ›sludern‹ i. S. von schlenkern, schludern) und verwandtem Vokabular vgl. am ergiebigsten Richter: *Schlaraffenland*, S. 12–16. Im Deutschen taucht ›Schlaraffenland‹ als Begriff zum ersten Mal in Heinrich Wittenwilers satirischem Roman *Der Ring* (um 1408/10) auf (vgl. dazu etwa Hans Rudolf Velten: ›Das Schlaraffenland – ein europäischer Mythos? Zur historischen Semantik einer literarischen ›Dekonstruktion‹, in: *Praktiken europäischer Traditionsbildung im Mittelalter: Wissen – Literatur – Mythos*, hg. von Manfred Eikermann u. Udo Friedrich, Berlin 2013, S. 245–268, hier S. 248).

6 Vgl. den Abdruck in: Étienne de Barbazan: *Fabliaux et contes des poètes français des XI, XII, XIII, XIV et XV siècles. Tirés des meilleurs auteurs*, 4 vols. Nouv. éd., augm. et revue par Méon, Paris 1808, vol. 4, S. 175–181; dazu zuerst Veikko Väänänen: ›Le ›fabliau‹ de Cocagne‹. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 48 (1947), S. 3–36. Eine deutsche Übersetzung findet sich in der Anthologie von Richter: *Schlaraffenland*, S. 130–135.

7 Zu dieser Dimension von Luxus im *fabliau* vgl. etwa Velten: *Europäischer Mythos?*, S. 250.

8 Eine Reproduktion dieser Darstellung findet sich etwa auch bei Müller: *Schlaraffenland*, S. 110f.

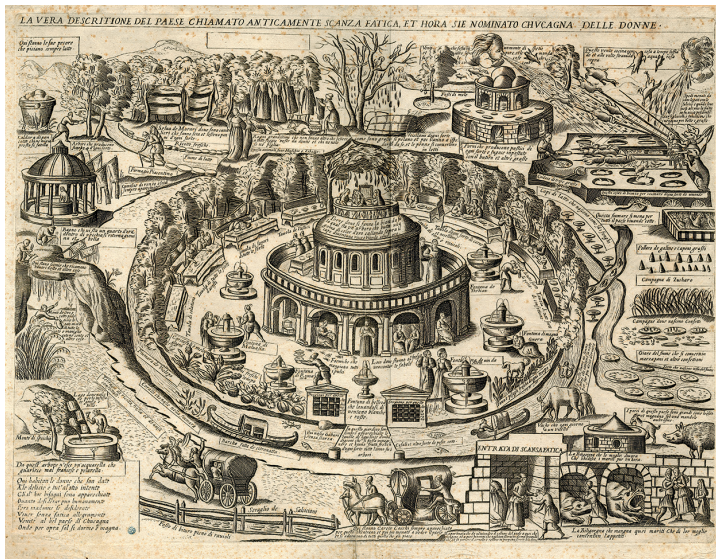


Abb. 1: Cuccagna delle Donne: Ein Schlaraffenland extra für Frauen ...
(Kupferstich, Italien, ca. 1650. Civica Raccolta delle Stampe
Achille Bertarelli, Castello Sforzesco, Milano)



Abb. 2: ... mit Friseursalon: Goldblondes Haar dank Tropfbaum
(Detail aus Abb. 1)

Die entscheidende Differenz zum Luxus in gewöhnlichen Ländern besteht freilich in der fehlenden Exklusivität. Im Schlaraffenland gibt es den Überfluss nicht für einige wenige, die dadurch zu ›feinen Leuten‹ würden; es gibt auch nicht bloß genug für alle, sondern Überfluss für alle. Der Luxus ist hier genauso demokratisiert wie die Befreiung von der Arbeit.⁹ Denn, wie es bei Wieland heißt, »die Natur« ist »so gefällig [...], neben ihren eigenen Verrichtungen auch noch die *Arbeit der Menschen* auf sich zu nehmen«, weshalb alles »von selbst« und mit »unsichtbaren Händen« erledigt wird.¹⁰ Mit unsichtbaren Händen: Die Formulierung klingt, als gälte es, jene harmonische Weltordnung auszufantasieren, die Adam Smith in seiner rasch bekannt gewordenen *Theory of moral sentiments* (1759) entworfen hatte und in der die – später in *The wealth of nations* (1776) erneut auftauchende – »invisible hand« der Providenz die ganze Gesellschaft, namentlich auch die Armen, vom Luxus-Leben der Reichen profitieren lässt.¹¹

Mit der fleißigen Natur, die über den elementaren Zaun zur Kultur grast und alle Kulturprodukte gleich mitfabriziert, wird der Luxus des Schlaraffenlandes umso größer, luxuriöser als in Wirklichkeit – aber zugleich umso fiktiver: Die Erfindung dieser dezidiert unnatürlichen Natur als Bedingung eines derart demokratisierten Luxus streicht den Chimärencharakter besonders deutlich hervor. Schlaraffia ist nicht nur das Land des *Luxus par excellence*, sondern, direkt damit verbunden, auch erklärtes Kerngebiet der luxurierenden Einbildungskraft, der *Literatur als Erdichtung*.

9 Demokratisierter Luxus ist freilich für Theoretiker wie Baudrillard ein Widerspruch in sich. Zu diesem Punkt vgl. Berry: *The idea of luxury*, S. 32f., der diese Sicht aber nicht teilt.

10 Wieland: *Abderiten*, S. 65f. Hervorh. im Original gesperrt.

11 Vgl. Adam Smith: *The theory of moral sentiments*, hg. von David D. Raphael u. Alec L. Macfie, Oxford 1976, S. 184f. Der Prominenz des Luxus-Themas in Smiths Schrift entspricht, dass darin eine eingehende Auseinandersetzung mit Mandeville stattfindet. Smith wirft Mandeville vor, er gehe bei seiner berühmten Formel der ›private vices – public benefits‹ (vgl. dazu weiter unten in diesem Kapitel) einseitig von bösen Motiven aus (hierzu vgl. Laurenz Volkmann: »Mandeville's Beehive and Smith's Invisible Hand: Conflicting Voices of Ethics and Economics in Early Industrialism«, in: *Talking Forward, Talking Back: Critical Dialogues with the Enlightenment*, hg. von Kevin L. Cope u. Rüdiger Ahrens, New York 2002, S. 13–42, bes. 30–33). Zu den insgesamt drei Auftritten der ›invisible hand‹ bei Smith vgl. J. Ronnie Davis: »Adam Smith on the providential reconciliation of individual and social interests: is man led by an invisible hand or misled by a sleight of hand?«, in: *History of Political Economy* 22/2 (1990), S. 341–352. Die dritte Verwendung findet sich in *History of astronomy*, einer Schrift, die bereits vor 1758 geschrieben, jedoch erst 1795 postum veröffentlicht wurde (vgl. ebd., S. 342). Ob es sich bei dieser Textstelle der *Abderiten* um eine Anspielung auf Smiths *Theory of moral sentiments* handelt, die Wieland durchaus gekannt haben könnte (während *The wealth of nations* erst zwei Jahre nach dieser Romanfolge im *Teutschen Merkur* 5 [1774] erschien), sei dahingestellt.

Entsprechend häufig wird die Wahrheits- und Wahrhaftigkeitsfrage ironisierend besprochen, sodass die Texte in der Tradition der Lügengeschichte stehen, die insbesondere an Lukians *Wahre Geschichten* (2. Jh. n. Chr.) mit dem Reisebericht von der schlaraffischen ›Insel der Seligen‹ anknüpft.¹² Auf die doppelte, thematische wie poetologische Affinität der Schlaraffenland-Literatur zum Luxus hebt Wieland in einer Fußnote zur zitierten Passage ab, indem er die »ausschweifendste[] Einbildungskraft« als Produzentin von Schlaraffenland-»Märchen« anspricht.¹³ Schlaraffengeschichten vom Überfluss sind demnach besondere Luxusprodukte der Fantasie. Am elegantesten bringt dies etwas später der Serapionsbruder Lothar bei E.T.A. Hoffmann auf den Punkt. Nachdem er seinen Freunden im Dichterclub das Märchen *Nussknacker und Mausekönig* (1816) erzählt hat, das von einem Schlaraffenlandabenteuer handelt, erklärt er, er habe sich erlaubt, »in fantastischem Übermut zu luxurieren«.¹⁴ Hier – und vielleicht überhaupt – heißt ›dichten‹ ›luxurieren‹.

Obwohl oder gerade weil der Luxus im »nährhafteste[n] Märchen des Volkes«, wie es Ernst Bloch bei seiner Auffassung als populäre Utopie genannt hat,¹⁵ nichts kostet, wird er auffallend oft diskreditiert. Dies erfolgt besonders gerne durch *rahmende* Textelemente, etwa in hermeneutischen Ankündigungen und Fazits der Erzähler oder in Rahmenhandlungen, die den narrativ-schwelgerischen Teil zur Lügengeschichte erklären oder mit Warnungen und anderen ernsten Worten einklammern. Man könnte auch sagen, dass die Schlaraffenwelt, die in der Binnenerzählung kon-

12 Vgl. Lukian: *Wahre Geschichten*, in: *Die Hauptwerke des Lukian*, griech.-dt. hg. und übers. von Karl Mras, München 21980, S. 376–399. Vgl. z.B. die Texte, die Richter: *Schlaraffenland*, S. 181–202, unter dem Titel *Lügenland* versammelt. Die Dimension der Lügengeschichte betont etwa auch Velten: *Europäischer Mythos?*, bes. S. 255. Ausführlicher dazu in Kap. III, S. 70f.

13 Wieland: *Abderiten*, S. 66.

14 Ernst Theodor Amadeus Hoffmann: *Nussknacker und Mausekönig*, in: *Sämtliche Werke*, hg. von Wulf Segebrecht u. Hartmut Steinecke, 6 Bde., Frankfurt a.M. 1985–2004, Bd. IV, S. 241–309, hier S. 309. Vgl. ausführlicher dazu: Christine Weder u. Maximilian Bergengruen: »Moderner Luxus« (Einleitung), in: *Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne*, hg. von Christine Weder u. Maximilian Bergengruen, Göttingen 2011, S. 7–31, hier S. 25f.

15 Ernst Bloch: *Freiheit und Ordnung. Abriss der Sozialutopien*, Berlin 1947, S. 9. Für Kritik an dieser (zu einseitigen) Auffassung angesichts der mindestens ebenso dominanten Anknüpfung an Traditionen gelehrter Schriftlichkeit vgl. bes. Velten: *Europäischer Mythos?*, S. 251f., in Anknüpfung an Hans-Jörg Gilomen: »Das Schlaraffenland und andere Utopien im Mittelalter«, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 104 (2004), S. 213–248, hier S. 221–235.

struiert wird, in der Rahmung gleichzeitig dekonstruiert wird.¹⁶ So entsteht die Ambivalenz, die diese literarischen Behandlungen des Luxus fast programmatisch zu bestimmen scheint, oftmals entscheidend über das *Textverfahren* – und man verpasst viel, wenn die Rahmungen ignoriert werden, wie das in Motivgeschichten und Anthologien häufig geschieht. Ebenso einseitig ist die ebenfalls gängige Lektüre, welche die Darstellungen aufgrund der Einfassung einfach als Moraldidaxe verbucht.¹⁷ Weil es sich im Schlaraffenland so unverdient wie ungestraft schlemmen und bechern, schwelgen, spielen und faulenzeln lässt, ist diese Geschichte an sich denkbar ungeeignet für Moralisierung. Umso augenfälliger ist deshalb oft der Riss zwischen Rahmen und Gerahmtem. Die aufgezwungene Klammer einer ›Moral von der Geschicht‹ wirkt dann alles andere als zwingend; vielmehr wie ein Freibrief, es dazwischen umso toller zu treiben.

Besonders eklatant ist dieser Aspekt beim berühmten Meistersang *Das Schlauraffen Landt* (1530) von Hans Sachs, der übrigens das Motiv des Breibergs¹⁸ in die Geschichte eingeführt hat. Auf die detaillierte Beschreibung des Paradieses der Prasser und Faulpelze folgt hier eine Belehrung, die aufgepfropfter nicht sein könnte: Die »alten« hätten das Schlaraffenland zum Tadel und zur Warnung der gemeinhin faulen und gefräßigen »jugent« erdichtet.¹⁹ Wie die moralische Motivation der Jugend zustande kommen soll durch die alles andere als abschreckende Geschichte, ist aber ein Rätsel.

Auch Wielands Demokrit lässt das luxuriöse Land trotz seiner liebevollen Darstellung vor seinem abderitischen Publikum letztlich nicht gelten. Er hat allerdings andere Gründe. Ein Zuhörer, der »weise Rathsmann«, vermutet darin eine »Satire auf gewisse Philosophen«, die »das höchste Gut in der Wollust suchen«.²⁰ Er spielt wohl auf Materialisten wie den Wieland bekannten La Mettrie an, der unter anderem mit *L'art de jouir* bzw. *Die Kunst, die Wollust zu empfinden* (beide 1751) Anstoß erregt und – epikureisch inspiriert – die

16 Bezüglich Lügendeklaration vgl. Velten: *Europäischer Mythos?*, S. 255 und 263–267.

17 So verfährt die (ältere) Forschung namentlich etwa mit Hans Sachs' Spruchgedicht vom Schlaraffenland gerne (vgl. dazu bes. Werner Wunderlich: »Das Schlaraffenland in der deutschen Sprache und Literatur«, in: *Fabula* 27, 1986, S. 54–75, hier S. 66, im Forschungsüberblick). Kritisch dazu vgl. etwa auch Velten: *Europäischer Mythos?*, bes. S. 255, der mit seinem Fokus auf Lügengeschichte und Rahmung neben der Moraldidaxe zugleich Hungerkompensation, Utopie und Rationalitätskritik als gängige Funktionsvorschläge für schlaraffische Vorstellungen verwirft.

18 Mehr dazu in Kap. III.

19 Hans Sachs: *Das Schlauraffen Landt*, in: *Meistergesänge, Fastnachtsspiele, Schwänke*, hg. von Eugen Geiger, Stuttgart 1985, S. 65–69, hier S. 68f., V. 99–108.

20 Wieland: *Abderiten*, S. 66.

»Wollust« als umfassende Lebenshaltung propagiert hatte.²¹ Wieland war solchen Ideen bekanntlich selbst nicht abgeneigt, weshalb ihm ebenfalls »viehische[r] Epicuräismus« vorgeworfen worden war.²²

Entsprechend ist sein Demokrit ganz gegen den »weisen« Zuhörer und eine Satire auf die Wollustsphilosophen. Er verkauft die Schlaraffenlandgeschichte für das genaue Gegenstück: Sie soll nämlich den »*Abderitischen Sittenlehrer[n]*« und mit ihnen allen »Gesetzgeber[n], Projektmacher[n], Schulmeister[n] und Weltverbesserer[n] auf dem ganzen Erdenrund« vor Augen führen, dass sie sich mit ihren Idealen fälschlich am Schlaraffenland orientieren, was nicht funktionieren könne, weil das etwa so viel bedeuten würde, wie wenn man von Menschen ausginge, die »*keinen Magen und keinen Unterleib* haben.«²³

Die Passage ist als Zentralstelle für eine diesen Roman insgesamt bestimmende Utopieskepsis interpretiert worden.²⁴ Die Identifizierung von Schlaraffenland und Utopie mag – obschon keineswegs selbstverständlich²⁵ – einleuchten, zumal wenn es Wieland offensichtlich darum geht, Idealentwürfe mit »weltverbesserndem« Anspruch als Schlaraffenland-Vorstellungen zu kritisieren, die auf unrealistischen Voraussetzungen (wie einer Welt des allgemeinen Überflusses) beruhen würden. Die Gleichsetzung stimmt übrigens mit der Definition im Zedler'schen *Universal-Lexicon* überein, wo der Begriff »Schlaraffenland« geradezu als deutsche Übersetzung von lateinisch »Utopia« präsentiert wird.²⁶ Doch überrascht Wielands Argument, bei dem das allen Magen- und Unterleibsgelüsten ausgiebig frönende Luxusland-Leben in eins fällt mit einem Leben *ohne* Magen und Unterleib.

Eine solche Argumentation – so die These – wäre 100 Jahre früher kaum möglich gewesen. Dies hat mit jenem grundlegenden Umbruch in der Luxus-Diskussion um 1700 zu tun, den Christopher Berry als »de-morali-

21 Vgl. Julien Offray de La Mettrie: *Die Kunst, Wollust zu empfinden*, hg. und eingel. von Bernd A. Laska, Nürnberg 1987, bes. S. 71, 77. Zur Berufung auf die epikureische Philosophie vgl. ebd., z. B. S. 81.

22 So in einer Anklageschrift des Augustinerpaters Jordan Simon von 1771, zitiert nach Sven-Aage Jørgensen u. a.: *Christoph Martin Wieland. Epoche – Werk – Wirkung*, München 1994, S. 76.

23 Wieland: *Abderiten*, S. 67f. Hervorh. im Original gesperrt.

24 Vgl. etwa Bernhard Budde: *Aufklärung als Dialog. Wielands antithetische Prosa*, Tübingen 2000, bes. S. 288–290.

25 Vgl. dazu in Kap. IV, S. 93f.

26 Vgl. Johann Heinrich Zedler: *Großes vollständiges Universal-Lexicon* [1731–1754], 68 Bde., photomech. Nachdr. Graz 1961–1964, Bd. 34 [1742], Sp. 1828f.

sation of luxury« bezeichnet.²⁷ Anders als Berry, der sich bei seiner ideengeschichtlichen Studie auf expositorische Texte zum Thema Luxus konzentriert, möchte ich der Verschiebung anhand von zwei ungefähr zeitgleichen, aber im hier interessierenden Punkt fundamental unterschiedlichen Schlaraffenland-Imaginationen nachgehen, die sich – so die Hoffnung – als spezifisch literarische Beteiligungen an der Diskussion lesen lassen. Auf die seltsame Gleichung bei Wieland ist am Schluss des Kapitels zurückzukommen.

Die *Accurata Utopiae Tabula* als Landkarte der Laster

Die herkömmliche Denk- und Darstellungsfigur in diesem Umbruch akzentuiert besonders anschaulich die in jener Zeit mehrfach aufgelegte *Accurata Utopiae Tabula*. Viel genauer als mit der weit zu verstehenden Angabe »um 1700« ist die Schlaraffenlandkarte bisher nicht schlüssig datierbar, obschon in den divergenten und bisweilen widersprüchlichen Zuschreibungen einige konkrete Jahreszahlen kursieren. Darauf ist zuerst näher einzugehen.

Die Datierungsvorschläge bezüglich der (drei?) leicht differenten, meist kolorierten Fassungen der Karte reichen vom letzten Jahrzehnt des 17. bis in die 40er-Jahre des 18. Jahrhunderts,²⁸ wobei es aber in meinen Augen auch Hinweise auf eine mögliche frühere Ersterscheinung gibt. Dass die Karte oftmals als Beilage zu Atlanten verbreitet wurde, verspricht zunächst gute Datierungschancen. Allerdings scheint der Großteil der überlieferten Exemplare in den Bibliotheken »freischwebend« zu liegen – mithin anders als das Exemplar der Grazer Universitätsbibliothek, das einer Ausgabe von Johann Baptist Homanns *Atlas novus* von 1716 beigegeben ist.²⁹

Der Titel in der Kartusche enthält bei aller barocken Ausführlichkeit keine Jahreszahl (Abb. 3): *Accurata UTOPIÆ TABULA Das ist der Neu=entdeckten SCHALCK=WELT, oder des so oft benannten, und doch nie erkannten SCHLARAFFENLANDES Neu=erfundene lächerliche Land=Tabell Worinnen all und jede Laster in besondere Königreich, Provintzien und Herrschafften abgetheilet Beyneben auch die nächst angränzende Länder der Frommen*

27 Berry: *The idea of luxury*, S. 101.

28 Diese Bandbreite gibt Reitinger in seiner Auseinandersetzung mit den bisherigen Datierungsansätzen an. Er selbst ermittelt drei Fassungen und datiert die erste auf »vor 1700«, die letzte auf »um 1730«. Vgl. Reitinger: *Hauptwerk barocker Lachkultur*, S. 302–305.

29 Wohl deshalb vermerkt der Kommentar zur digitalen Präsentation der Karte bei der UB Graz, vor 1716 sei die Karte nicht nachweisbar.

des Zeitlichen Auff ũ: Unterg. auch ewigen Verderbens Regionen samt einer Erklärung anmuthig und nützlich vorgestellt durch Authorem Anonymum. Im Gegensatz zu diesem Kartuschentitel, wie er sich beispielsweise beim Grazer Exemplar findet, trägt derjenige (mindestens) einer anderen Fassung³⁰ den Zusatz *Prostat in Officina Homanniana* (Abb. 4). Mit der Offizin wird jene Instanz genannt, die den literarischen Markt der Zeit maßgeblich gestaltet und zumal bei Landkarten weit wichtiger ist als der *Author*. Auch – womöglich frühere – Fassungen ohne diese Angabe könnten vom berühmten Nürnberger Kartografen stammen. So schreibt etwa Reitinger die älteste Fassung Homann (1663/64–1724) zu und datiert sie auf die 1690er-Jahre, als der Kupfer- und Landkartenstecher bereits aktiv war, bevor er 1702 seinen eigenen Verlag gründete.³¹ Bei der bildlichen Umrahmung der Kartusche existieren zwei ganz verschiedene Versionen, woraus indes keine genauere Datierung ableitbar ist. Während die eine die schlaraffischen Schwelgereien ins Bild einer bäuerlich-grobianischen Szenerie setzt (Abb. 4), bietet die andere eine ›edlere‹ Staffage mit adligem Personal um den mittig thronenden Bacchus (Abb. 3).³²

Weitere Hoffnung auf eine präzisere Ermittlung der Entstehungszeit weckt der Umstand, dass die *Accurata Utopiae Tabula* und die *Erklärung* in Buchform ursprünglich ein Ensemble gebildet haben dürften, weil ihre Titel gegenseitig ausdrücklich aufeinander verweisen.³³ Die Angabe zum Erscheinungsjahr in der Titelei der *Erklärung* führt jedoch ins Leere, d.h. ins Schlaraffenland (Abb. 5): *Erklärung der Wunder=seltzamen Land=Charten*

30 Reitinger bestimmt diese als die zweite Fassung (vgl. Reitinger: Hauptwerk barocker Lachkultur, S. 304).

31 Er wendet sich damit gegen eine andere prominente Zuschreibung zu Peter/Pieter Schenck (1660–1711) und dessen *Atlas Contractus* (zw. 1695 und 1705) durch Cornelis Koeman (vgl. ebd., bes. S. 304–306 und 323–325). Weitere Argumente für seine Zuschreibung und Datierung der Karte vgl. Franz Reitinger: »Ein Stern geht unter, der andere erhebt sich. Das erste Leben des Johann Baptist Homann«, in: Franz Reitinger u. Hans Joachim Schollenberger: *Johann Jakob Schollenberger (1646–1689). Nürnberg und die Bildproduktion der Kunstverlage des Barock. Werkbiographie eines Verschollenen*, Regensburg 2018, S. 297–318, hier S. 302f.

32 Reitinger verbindet erstere Version mit den früheren beiden Fassungen der Karte und letztere mit einer dritten Fassung, die er auf einiges später datiert (um 1730) und nicht mehr Homann, sondern dessen Schüler Matthäus oder Matthias Seutter zuschreibt (vgl. ebd., bes. S. 305 und 331). Dem widerspricht jedoch, dass das Grazer Exemplar aus dem Homann'schen Atlas von 1716 die Bacchus-Version aufweist.

33 Das unterstreicht auch Reitinger gegen die immer wieder anzutreffende Annahme, die *Erklärung* sei die Textvorlage für die Karte gewesen, und führt weitere Belege des konkreten Kartenbezugs aus der *Erklärung* an (ebd., S. 306–308).



Abb. 3: Die Kartusche des Grazer Kartenexemplars, in: Johann Baptist Homann: *Atlas novus terrarum orbis imperia regna et status exactis tabulis geographice demonstrans*, Nürnberg 1716 (Universitätsbibliothek Graz)



Abb. 4: Die Kartusche des Berner Kartenexemplars, Homann [Nürnberg] 1730? (Universitätsbibliothek Bern)

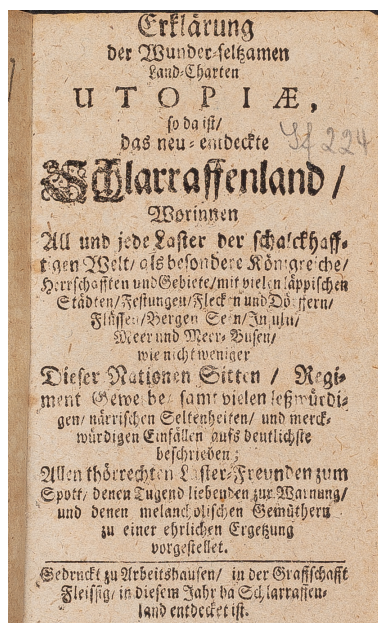


Abb. 5: Titelblatt der *Erklärung*
(Exemplar von ca. 1730 der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)

UTOPIÆ, so da ist/ das neu-entdeckte Schlarraffenland/ Worinnen All und jede Laster der schalckhafftigen Welt/ als besondere Koenigreiche/ Herrschafften und Gebiete/ [...] beschrieben; [...]. Gedruckt zu Arbeitshausen/ in der Graffschafft Fleißig/ in diesem Jahr da Schlarraffenland entdeckt ist.

Reitinger hat unter den relativ wenigen überlieferten Exemplaren für die Zeit bis 1730 mindestens drei Auflagen ermittelt, darunter eine mit Frankfurt und Leipzig, die übrigen mit Nürnberg als wahrscheinlichen Druckorten.³⁴ Für die Datierung der Erstausgabe, deren Bandbreite bis ca. 1650 zurückreicht,³⁵ übernimmt er mit 1694 die Angabe des Erscheinungsjahrs von Hayn und Gotendorf in ihrer *Bibliotheca Germanorum erotica & curiosa*

³⁴ Vgl. ebd., S. 323–325.

³⁵ Vgl. etwa Richter: *Schlaraffenland*, S. 214; Alice Stroup: »French Utopian Thought: The Culture of Criticism«, in: *Studies in Early Modern France*, Bd. 4 = *Utopia I: 16th and 17th centuries*, hg. von David Lee Rubin, Charlottesville 1998, S. 1–30, hier S. 3; oder z. B. auch die Angabe mit Fragezeichen im elektronischen Katalog der Yale University Library (collection of German Baroque literature).

(1912–1920).³⁶ Dies geht (auch bei Hayn und Gotendorf) einher mit einer Zuschreibung der Autorschaft an einen Würzburger Offizier, nachmals kaiserlichen Feldmarschall namens Johann Andreas Schnebelin (gest. 1705) mit mehrfachen Beziehungen zur Reichsstadt Nürnberg. Schnebelin soll bisweilen auf Kosten seiner militärischen Pflichten literarischen Neigungen gefrönt haben und könnte während der jährlichen Winterquartiere in den 1690er-Jahren auch ausreichend Zeit dafür gehabt haben.³⁷ Zuerst hatte Johann Georg Keyssler in seinen Reisebeschreibungen (1740–1742) den »General Schnebelin« als »Autor von der bekanten kurzweiligen und moralischen Land=Carte [...], welche den Titul von Tabula Utopiæ oder Schlaraffen Land führet«, vermerkt.³⁸ Keyssler könnte aber dabei auch einem Jux aufgesessen sein und einen literarischen »Schnäbler« für eine historische Person genommen haben.³⁹ Jedenfalls erscheint die Ermittlungslage bezüglich des Autors ebenso wie bezüglich der Datierung auf das Jahr 1694 zu dünn, um die *Erklärung* umstandslos mit dem Autornamen Schnebelin und diesem Erscheinungsjahr zu versehen – und sei es »nur« für eine moderne Leseausgabe des Buchs.⁴⁰ Ungenaue Angaben sind da präziser, und am schönsten ist ohnehin die Originaldatierung auf das *Jahr da Schlaraffenland entdeckt ist*.

Ungenaue Hinweise finden sich bei der *Erklärung* auch textintern. Ein wichtiger Wink ist in einer heilsgeschichtlichen Bemerkung gegen Ende

36 Vgl. *Bibliotheca Germanorum erotica & curiosa*, 9 Bde., hg. von Hugo Hayn u. Alfred N. Gotendorf, München 1912–1920, Bd. 7, S. 174. Beim Vermerk mit Druckort Nürnberg wird dort als Quelle auf den Jahreskatalog 1906 des berühmten Münchner Antiquariats von Ludwig Rosenthal verwiesen.

37 Vgl. Reitinger: Hauptwerk barocker Lachkultur, S. 308–312. Die Zuschreibung zu Schnebelin findet sich ebenfalls in Emil Weller: *Die falschen und fingierten Druckorte. Repertorium der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen deutschen, lateinischen und französischen Schriften*, Bd. 1, 2. vermehrte und verbesserte Aufl., Leipzig 1864, S. 183. Neben einer undatierten verzeichnet Weller eine Ausgabe mit seiner Ergänzung »Nürnberg c. 1730«, und zwar unter der Rubrik »Ohne Jahrzahl« für das 18./19. Jahrhundert (nicht für das 17. Jahrhundert).

38 Johann Georg Keyssler: *Fortsetzung Neuerer Reisen, durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen: worinn der Zustand und das merkwürdigste dieser Länder beschrieben wird*, 2 Bde., Hannover 1740–1742, Theil 2 (1741 [ersch. 1742]), LXV. Brief, S. 538.

39 Diesen Zweifel äußert Reitinger selbst (vgl. Reitinger: Hauptwerk barocker Lachkultur, S. 311f.).

40 So steht der Titel von Reitingers Neuausgabe (*Johann Andreas Schnebelins Erklärung der wunder-seltzamen Land-Charten Utopiæ aus dem Jahr 1694*) – folgenreich zumal als bisheriges »Monopol« in den Bibliothekskatalogen – im Widerspruch mit seinen vorsichtigen Erwägungen im Nachwort und erneut im Homann-Aufsatz (Reitinger: Das erste Leben des Johann Baptist Homann, worin vom »unbekannte[n] Autor, vielleicht ein[em] General namens Schnebelin«, die Rede ist [S. 302]).

des Buchs versteckt.⁴¹ Bei der Besprechung des »TARTARISCHEN oder HOELLISCHEN REICH[S]« (E 378), eines Umlandes von Schlaraffia, heißt es: »[D]aß aber diese hoellische Gewalt schon ueber sechszeenhundert Jahr gebunden / und in etwas geschwaechet worden / haben wir der Liebe des himmlischen Vatters / und der Erloesung seines eingebornen ewigen Sohn [sic] zu danken.« (E 380) Daraus lässt sich auf 1634 als *terminus post quem* schließen, wenn man vom Jahr der Auferstehung Christi (33 n.Chr.) aus rechnet, wie sie Gregor der Große als Nullpunkt zur Zeitzählung angesetzt hatte. Der *terminus post quem* verschiebt sich noch um einige Jahre auf 1640, berücksichtigt man die gleichzeitige Berufung auf die weltliche Literaturgeschichte im Buch: Zur Positionierung seines Unternehmens bezieht sich der Autor in der Vorrede (vgl. E 19f.) namentlich auf Thomas Morus' *Utopia* (1516), Joseph Halls *Mundus Alter et Idem* (lat. ca. 1605, engl. 1608/9, dt. 1613)⁴² und Jakob Bidermanns *Utopia* (1640). Bei seiner jüngsten Referenz mag er zwar auf eine bereits über einige Zeit etablierte Bekanntheit von Bidermanns Werk gesetzt und womöglich auch erst an dessen zweite Ausgabe von 1670 angeknüpft haben,⁴³ die im Gegensatz zur (postumen) Erstausgabe auf dem Frontispiz eine Landkarte darstellte (Abb. 24 in Kap. IV). Aber die Inspirationsbeziehung mit jener Karte könnte auch umgekehrt gelagert – und die erste *Accurata Utopiae Tabula* vor 1670 entstanden sein. Wenn die *Erklaerung* zur *Accurata Utopiae Tabula* erst in den letzten Jahren vor der Wende zum 18. Jahrhundert – mit 1694 also gut 1660 Jahre nach Christi Auferstehung – entstanden wäre, erschiene die heilsgeschichtliche Angabe »ueber sechszeenhundert Jahr« doch leicht untertrieben. Dies könnte, zumal zusammen mit einem Rezeptionszeugnis bei Gottfried Wilhelm Leibniz,⁴⁴ für eine (etwas) frühere Entstehung sprechen.

So oder so passt die ungenaue Datierung zum unscharfen Umbruch in der Optik auf Luxus. Umso lustvoller lässt sich nun in den Luxus der Landkarte eintauchen, die nicht nur Überfluss verzeichnet, sondern dabei auch luxuriös verfährt.

41 Die bisherigen Datierungsversuche gehen nicht darauf ein.

42 Der Verfasser identifiziert hierbei allerdings den Erzähler Mercurius Britannicus mit Albericus Gentilis (zum Verwirrspiel Hall/Gentilis vgl. Derrick Moors: »Imaginary Voyages«, in: *The La Trobe Journal* 41 (autumn 1988), S. 8–14, hier S. 9). Von einer bloßen Übersetzung oder Bearbeitung von Halls Werk, wie in vielen Bibliothekskatalogen zur *Erklaerung* vermerkt, kann nicht die Rede sein (mehr dazu vgl. in Kap. IV).

43 So suggeriert Reitinger: Hauptwerk barocker Lachkultur, S. 290–292.

44 Vgl. dazu S. 36f.



Abb. 6: Die *Accurata Utopiae Tabula*, in: Johann Baptist Homann:
Atlas novus terrarum orbis imperia regna et status exactis tabulis geographice
 demonstrans, Nürnberg 1716 (Universitätsbibliothek Graz)

Mindestens so aufwendig und detailreich wie die Atlanten jener Zeit ihre Weltgegenden kartografiert die *Accurata Utopiae Tabula* das Schlaraffenland (Abb. 6). Die fiktive Örtlichkeit wird dabei immer wieder an Reales angelehnt. Die Umrisse Schlaraffias scheinen an Nordamerika orientiert,⁴⁵ so dass die *Neu=erfundene* an die *Neu=entdeckte* Welt (Kartusche) *par excellence* erinnert und die Erfindung mit der Realgeschichte der europäischen ›Entdeckung‹ bzw. Kolonialisierung ferner Länder verknüpft wird. Die Verknüpfung, die in der *Erklaerung* punktuell mit der Rede von »Colonen« oder »Pflantz-Voelcker[n]« (z.B. E 319) aufgerufen wird, erscheint für eine *neue* Landkarte besonders sinnig, ist doch die Entwicklung der Kartografie seit jeher unauflöslich mit jener Geschichte verstrickt.⁴⁶ Während Christopher Columbus zwar nicht Amerika alias ›Indien‹, sondern die Antillen einmal als wahres Schlaraffenland (für Sünder und Müßiggänger) beschrieben hat, passt die Amerika-Referenz außerdem zur Tradition mittelalterlicher Weltkarten, Schlaraffia, sofern (noch) nicht ausgemacht fiktiv, jeweils in Entgegensetzung zum östlichen Paradies im *Westen* zu verorten.⁴⁷

Wenn die Karte bis zur hintersten Provinz und zum kleinsten Flüsschen mit sprechenden Namen versehen ist, als gälte es, das tendenzielle Fehlen von zeitlicher Handlungsdynamik – und Sprechaktivität – in Schlaraffenland-Darstellungen⁴⁸ mit dem dafür perfekt prädestinierten räumlichen Medium auszugleichen, dann deuten diese nicht nur auf die in der jeweiligen Fantasie-region dargebotenen Verlockungen und bevorzugten Beschäftigungen der Einwohner, sondern lassen auch reale Regionen anklingen. Die Beteuerung der örtlich-orthografischen Differenz und die Entschuldigung allfälliger Koinzidenz von Schreibweisen der Namen durch die schiere Menge der ›Erdichtungen‹ im Vorwort der *Erklaerung* ist scheinheilig:

Wir gebrauchen uns auch in solcher erdichteten Vorstellung dieser Schlaraffenlaender / einiger / auf gewisse Weise / andern in der Welt hier und dort befindlichen Laender und Staedte / dem Klang und *Pronunciation* nach / ziemlich gleichlautender Namen / welche aber nicht allerdings wie selbige geschrieben wer-

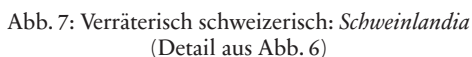
45 So bemerkt Richter: *Schlaraffenland*, S. 235, ohne weiteren Kommentar.

46 Vgl. z.B. Denis Wood: *The power of maps*, New York u.a. 1992; Jörg Dünne: *Die kartographische Imagination: Erinnern, Erzählen und Fingieren in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 2011, bes. S. 35–44 und 70.

47 Vgl. dazu Gilomen: Das Schlaraffenland und andere Utopien im Mittelalter, S. 239 bzw. 248.

48 Zu abwesender *dynamis* und verbreitetem Schweigen im Schlaraffenland – dessen Personal erst im 17. Jahrhundert überhaupt zu sprechen beginnt – vgl. Velten: Europäischer Mythos?, S. 263, mit Verweis auf Müller: *Schlaraffenland*, S. 24.

Beispiel: Die Provinzen *Langedoc* und *Nova Francia* (d.i. Louisiana) in *espubblica Venerea* (OV 236) holen das Stereotyp des wollüstig-luxuriös-frankreich inklusive dessen nordamerikanischer Kolonie ins Schlaraffenland. In der gleichen Republik der Lust befinden sich aber auch die Provinz *aria* (OV 237) und die Stadt *Inconstantinopel* (OV 237). *Porcellona* klingt einerseits spanisch, liegt jedoch, weil andererseits das Schwein darin vorkommt, am *Senfer See* in *Schweinlandia* (OV 232), jenem Land, das unverkennbar an die Schweiz gemahnt, denn der See sieht aus wie der Genfer, und *Thausen* ist auch nicht weit (Abb. 7; OV 230).



Wie das Schaffhausener Beispiel in durchgängig fleischig benannter Umgebung zeigt, muss an manchem Namen aus der realen Geografie fast oder gar nichts geändert werden für die Versetzung nach Schlaraffia: Im karibischen *Tobaco* bzw. *Tobago* (Berner Kartenexemplar) etwa meldet sich ein Genussmittel, auf das die Ausstattung dieser Insel mit *Schnupferland*, *Schmauchberg*, *Rotzkolben* und *Stinckmantl* nur noch aufmerksam zu machen braucht (OV 250).

Der Hauptfluss der Zentralprovinz *Schlaraffenburgi Territorium* heißt programmatisch *Überfluss* (bzw. *Über Fl.*), und der Luxus ist omnipräsent, auch außerhalb des speziellen *Ampt Verschwende* (Abb. 8; OV 229). Bei deutlichem Akzent auf bodenständiger Kost in Hülle und Überfülle (Schwein und Bier dominieren) ist zugleich Edles und Feinkost erhältlich: In *Mammonia*, dem Reich der Reichen, befinden sich Ortschaften wie *Kleinod*, *Rubin*, *Granada* oder *Diamantstein* (Abb. 11 in Kap. II; OV 258;); *Leckeronia* ist das Land von *Marcipan*, *Confect* und *Zuckerbrod*, das Land, in dem buchstäblich *Cafe* und *Cocolate* fließen, denn so heißen seine Flüsse (OV 238f.). Schlaraffia als Land von Bier und Schokolade im Überfluss: Die zwei unterschiedlichen Versionen der Karten-Kartusche (vgl. oben Abb. 3 und 4) setzen diese beiden Luxus-Dimensionen der Karte je separat genüsslich ins Bild.

Bereits nach einem ersten Eindruck von der reichen Ausstaffierung der Karte ist es keine metaphorische Überstrapazierung des Begriffs, von einem *luxuriösen* Verfahren zu sprechen, und zwar in jenem spezifisch rhetorischen Sinn, wie etwa noch bei Zedler der »STYLUS LUXURIANS« definiert wird: als »eine Schreib-Art, so in Tropis, Figuren, zuvörderst aber Synonymien, Exergasien, und dergleichen, keine Maasse hält und überhaupt selbst des Guten mehr thut, als die Sache leidet«. ⁴⁹ Zedlers Definition mit abwerten-dem Unterton steht in der Tradition einer Kritik an stilistisch-rhetorischem Luxus seit der Antike. In Rhetorik und Poetik trifft das Verdikt ›luxuria‹ bei Seneca, Cicero, Quintilian und Horaz vor allem die gezierte Rede, den übermäßig ausgeschmückten oder wortreichen Stil und die verlorene Einfachheit der Versform. ⁵⁰ Insbesondere ab dem 18. Jahrhundert wird solcher Sprachluxus häufig mit barockem Schwulst assoziiert.

49 Zedler: *Universal-Lexicon*, Bd. 40 [1744], Sp. 1474. Zum Gebrauch des Begriffs ›Exergasie‹ als Synonym zu ›Expolitio‹ (Erweiterung und Variation eines Gedankens durch den Gebrauch verschiedener Worte und Redewendungen) vgl. *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, 12 Bde., hg. von Gert Ueding, Tübingen; Berlin, Boston u. New York 1992–2015, Bd. 3, Sp. 125.

50 Vgl. Heinrich Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik: Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, Stuttgart ⁴2008, Verweise im Register unter ›stylus luxuriosus‹; vgl. auch Joseph



Abb. 8: Luxuriöse Landschaft: Schlaraffenburgi Territorium mit Über Fl. (Überfluss) und Amt Verschwende (Detail aus Abb. 6)

Die Schlaraffenlandkarte frönt ganz ungeniert dem luxuriösen Stil, zelebriert Sprachluxus. Abgesehen davon, dass man die Darstellung von Luxusgütern und Lebensweisen als Landschaften insgesamt als tropisch, als figürlich charakterisieren kann, setzt dieses gemischte Bild-Text-Medium⁵¹ mit der obsessiven sprachlichen Ausarbeitung bis in den letzten Winkel und den unzähligen Varianten des Gleichen oder Ähnlichen – z.B. der Präsentation von Bier in allen Trinkformen oder Schwein in allen Sprachen – offensichtlich maßlos auf Verfahren aus der Sparte »Synonymie, Exergasie und dergleichen«. Das exzessive Weitertreiben eines allgemeinen Zugs von Schlaraffia-Darstellungen, die auch gerne Namen verballhornen,⁵² ist dabei zentral vom Medium selbst motiviert, wie generell der auf der Karte dargestellte Luxus nicht vom kartografisch luxuriösen Darstellungsverfahren ablösbar ist. Entsprechend erscheint die Lust an der Sprache mindestens so unmäßig wie die Lust an der Sache.

Vogl: Art. »Luxus«, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hg. von Karlheinz Barck u.a., Stuttgart u. Weimar 2000–2005, Bd. III, S. 694–708, hier S. 695 und 703.

51 Zum »Medienverbundsystem« Karte vgl. in Kap. IV, S. 86f.

52 Vgl. dazu z.B. Velten: *Europäischer Mythos?*, S. 266.

Diese hingebungsvolle Darbietung des Schlaraffenlandes, die auf der Bildebene bis in die Umrahmung der Titelkartusche reicht, steht in Spannung zur denunziatorischen Absicht, die dagegen der Titel in der Kartusche verkündet (vgl. oben Abb. 3 und 4): [...] *Neu=erfundene lächerliche Land=Tabell Worinnen all und jede Laster in besondere Königreich, Provinzien und Herrschafften abgetheilet* [...]. Mit dem Etikett *Laster* verkauft die Schlaraffenland-Imagination all ihren Luxus als negative Utopie, Anti-Utopie oder genauer Utopie-Parodie und rückt das kartografische Unternehmen, das sich ohnehin synkretistisch bei allen möglichen Traditionen auch jenseits des Schlaraffia-Stoffes bedient, in die Nachfolge der christlichen Sünden- und Lasterkataloge.⁵³ Namentlich mit den Königreichen *Superbia* (Stolz, Hochmut), *Invidia* (Neid) und *Avaritia* (Geiz) übernimmt die Karte *tel quel* drei der sieben – oder mehr – Hauptsünden (»peccata [...] capitalia«⁵⁴), wie sie im Mittelalter besonders *en vogue* gewesen sind. Die Todsünde des Zorns (*ira*) ist in *Litigonia*, dem Königreich der Raufer und Zanker mit *Iracusa* als Hafenstadt, diejenige der Trägheit (*acedia*) im Land der Faulen, *Pigritarum Regio*, variiert; die Völlerei (*gula*) erscheint schlaraffisch ausdifferenziert zu einem Reich des Fressens (*Magni Stomachi Imperium*) und einem des Saufens (*Bibonia Regnum*).

Obwohl der lateinische Begriff nicht vorkommt, klingt in diesem Kontext nun die Hauptsünde der »luxuria« im Sinne von geistiger und vor allem körperlicher, sprich sexueller Ausschweifung⁵⁵ nochmals verstärkt an. Diese wird theologisch und moralphilosophisch verurteilt, da sie gleichermaßen gegen die – im Zentrum auch der protestantischen Tugendlehre stehenden – Zehn Gebote⁵⁶ wie gegen stoische Gebote der Selbstbeschränkung verstößt. Parallel dazu behauptet die frühneuzeitliche Medizin, »das kein

53 Vgl. auch Reitinger: Hauptwerk barocker Lachkultur, S. 301. Zur »Utopia«-Anknüpfung vgl. Kap. IV.

54 Petrus Canisius: *Der Große Katechismus – Summa doctrinae christianae* (lat.-dt.), übers. und hg. von Hubert Filser u. Stephan Leimgruber, Regensburg 2003, S. 202.

55 Zu diesen zwei Bedeutungsebenen vgl. Horst Mühlmann: *Luxus und Komfort. Wortgeschichte und Wortvergleich*, Bonn 1975, S. 22ff.

56 Zur protestantischen wie katholischen Ablösung der Todsünden durch die Zehn Gebote im ausgehenden Mittelalter und der Frühen Neuzeit und damit zur Verschiebung der Sünden gegen den Menschen zu Sünden gegen Gott vgl. Robin Briggs: *Die Hexenmacher. Geschichte der Hexenverfolgung in Europa und der Neuen Welt*, übers. von Dirk Muelder, Berlin 1998, S. 123f., mit Bezug auf John Bossy: »Moral Arithmetic. Seven Sins into Ten Commandments«, in: *Conscience and Casuistry in Early Modern Europe*, hg. von Edmund Leites, Cambridge u.a. 1988, S. 214–234.



Abb. 9: Venus Berg, Geilbach, Frantzhausem, Blaterstirn, Abortiva und andere
 ›Luxuria‹-Orte in der Respublica Venerea (Detail aus Abb. 6)

franzosen«, also keine Syphilis, »ursprünglich kommen allein dan durch luxuriam«. ⁵⁷

Das Erbe dieser Bedeutungsdimension von Luxus tritt die *lächerliche Laster-Karte* insbesondere mit der erwähnten *Respublica Venerea* an (Abb. 9), wo sich neben *Inconstantinopel* und *Buhlgaria* etwa auch *Geilbach*, *Hornauf* und *Weibersclavau*, *Schleppstatt*, *Schmeichelwangen* und *Schmatzenhausen*, *Mädlingen*, *Kebsweib* und *Abortiva* finden (OV 236–239). Nicht zufällig in der hiesigen Provinz *Nova Francia* drohen Orte wie *Frantzhausem* (»an dem Frantzhoesischen Busen des grossen Luder=Meers gelegen« [E 127]) mit Syphilis und anderen Folgen wie *Dürwangen*, *Lausevile*, *Schandau*, *Pfuy* oder *Iedermansgreül* bzw. mit Versuchen der *Schadenwehr* wie *Lange Cur*, *Artzney Berg*, *Salbingen* oder *Lazeret* (OV 238). In dieser Region liegen auch der *Venus Waldt* und *Blaterstirn* recht eng beieinander – genau wie in Grimmelshausens Roman *Simplicissimus* (1668), als der Titelheld an den »Blattern« erkrankt, dem ersten und untrüglichen Anzeichen für die »Frantzosen«, wenige Tage

57 Paracelsus: *Von Ursprung und Herkommen der Franzosen*, in: *Sämtliche Werke*, hg. von Karl Sudhoff u.a., München 1929ff., Bd. I/7, S. 190. Vgl. als Überblick zu der vormodernen Epoche der Luxus-Kritik auch Vogl: ›Luxus‹, S. 695f.

nachdem er der sexuellen Schwelgerei im »Venus-Berg« nachgegangen ist (wobei Simplicissimus dann »nur« an den »Kinds-Blattern« erkrankt und mit einem entstellten Gesicht davonkommt).⁵⁸

Die herkömmlichen Sünden- und Lasterkataloge werden jedoch nicht einfach durchdekliniert, sondern vielmehr unordentlich weitergesponnen und karnevalesk verwandelt. Überhaupt ließe sich die Schlaraffenlandkarte mit ihren zentralen Momenten des Exzessiven, Materiell-Leiblichen, der verkehrten Welt und des Satirischen als Paradefall von karnevalisierter »Literatur« im Sinne Bachtins beschreiben.⁵⁹ Damit führt sie zugleich in besonderer Form jene karnevalesken Strategien vor, die für die Schlaraffia-Tradition insgesamt charakteristisch – und bisher noch zu wenig beachtet worden – sind.⁶⁰ Diese Strategien stehen in wechselseitigem Zusammenhang mit dem vermutlich häufigen »Gebrauch« schlaraffischer Darstellungen bei Karnevalsritualen.⁶¹ Bisweilen wird der Karneval in den Darstellungen auch thematisiert. So gibt es bei genauem Hinsehen auf der Karte eine Provinz des Fastnachtstreibens zu entdecken.⁶²

Die karnevaleske Verwandlung spielt sich nicht allein durch den karikierend-befreienden Umgang der *lächerlichen Land-Tabell* mit dem belastenden Thema ab, sondern auch formal und medienspezifisch durch die nichtklassifikatorische Ordnung der Karte. Während Kommentierungen der Karte die aufgehäuften Ortschaften zur Orientierung jeweils linear auflisten, was sich von der buchförmigen *Erklaerung* bis hin zu digitalen Präsentationen⁶³ zeigt, bietet die Karte gerade keine Ordnung im Sinne eines Katalogs oder einer Liste und hält sich nicht an die Hierarchie der Todsünden.

Es dürfte der mit dem Begriff des Lasters verbundene didaktische Impetus gewesen sein, der Leibniz in den 1690er-Jahren dazu bewogen hat, in seiner Didaktiktheorie diese imaginäre Karte – neben weiteren Beispielen

58 Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Simplicissimus*, in: *Werke*, hg. von Dieter Breuer, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1989–1997, Bd. I/1, S. 355–371. Vgl. hierzu Maximilian Bergengruen: »Lässliche Todsünde oder Männerphantasie? Zur Funktion der Luxuria in der Venusberg-Episode des *Simplicissimus*«, in: *Simpliciana* 32 (2010), S. 83–100.

59 Vgl. bes. Michail Bachtin: »Der Karneval und die Karnevalisierung der Literatur«, in: ders.: *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*, München 1969, S. 47–60.

60 Für diesen Befund vgl. Velten: *Europäischer Mythos?*, S. 255.

61 Vgl. bes. Herman Pleij: *Der Traum vom Schlaraffenland. Mittelalterliche Phantasien vom vollkommenen Leben*, übers. von Rainer Kersten, Frankfurt a.M. 2000, S. 87–89, 119–121, 136 u.ö. Generell zum Zusammenhang von Schlaraffenland-Darstellungen und Karnevalskultur vgl. auch Richter: *Schlaraffenland*, S. 70–76.

62 Vgl. dazu in Kap. III, S. 78–80.

63 Bes. derjenigen der UB Graz: <http://sosa2.uni-graz.at/sosa/karten/schlaraffia/index.php> [letzter Zugriff 18.06.2021].

allegorischer Darstellungen wie Daniello Bartolis *La geografia trasportata al morale* (1664) – zusammen mit der berühmten *Carte de Tendre* (Abb. 26 in Kap. IV) aus dem ersten Teil von Madeleine de Scudérys Roman *Clélie* (1654–1660) als spielerisches Lehrmittel zu empfehlen.⁶⁴ Dass Leibniz die *Accurata Utopiae Tabula* hier ohne weitere Erklärung in einer Reihe mit der französischen Landkartenallegorie und verwandten, damals allgemein bekannten Beispielen nennt, würde ebenfalls für eine frühere Datierung als 1694 (Reitinger) sprechen.

Als hätte der Erfinder der Karte seinerseits ein schlechtes Gewissen gehabt ob seiner luxuriösen Darstellung des Laster-Landes, hat er dieses in theologisch-moralisch motivierte Umländer eingefasst, deren höchstes die *Unbekante Länder der Frommen* im Norden und deren tiefstes das bereits genannte *Tartari Regnum* bzw. *Höllische Reich* im Süden sind (Abb. 18 in Kap. III; OV 272f.).⁶⁵ Während die »blinden und wolluestigen Schlaraffen« (E 367) Ersteres überhaupt nicht kennen, treiben sie Handel mit den Bewohnern des Letzteren und haben eine Art Teufelspakt⁶⁶ abgeschlossen: Um unbehelligt ihren Lebensfreuden frönen zu können, händigen sie den »hoellischen Tartarn« hernach ihre Seelen aus, denn hier müssen sie nun die »Schulden ihres Laster=Lebens« begleichen (E 379), wie es warnend in der *Erklärung* heißt.

Neben der *Laster*-Etikettierung und der theologisch-moralischen Einfassung durch Umländer auf der Karte fungiert dieser beschreibend-erzählende Text der *Erklärung* insgesamt als zentrale »flankierende Maßnahme« zur gleichzeitig erzeugten Attraktivität des Schlaraffenlandes – allerdings ohne die Ambivalenz letztlich zu beheben. Der Autor, wohl kein Kleriker, aber ein Gebildeter mit soliden theologischen Kenntnissen, gibt sich dabei überkonfessionell.⁶⁷ Er baut die Schlaraffenland-Vorstellung, in der Vorrede als »gemeine Fabel der Unwissenden« bezeichnet, »welche / ausser einem lustigen Freß= oder Sauff=Discurs / wenig Witzes« habe (E 4), erklärtermaßen

64 Vgl. in den Änderungsnotaten zu Nova methodus discendae docendaeque jurisprudentiae. Ex artis Didacticae Principiis in parte Generali praemissis, Experientiaequae Luce [1667], in: *Sämtliche Schriften und Briefe*, Reihe 6, 6 Bde., Darmstadt u.a. 1930–1962, Bd. 1, S. 261–364, hier S. 276. Diese Änderungen hat Leibniz ungefähr 30 Jahre nach der Ersterscheinung vorgenommen (vgl. in der Einleitung zu dieser Ausgabe, S. XXII). Vgl. dazu auch Reitinger: Hauptwerk barocker Lachkultur, S. 330, der die hier genannte »Germanica Slauravoniae tabula« als besagte Karte identifiziert und Leibniz' Erwähnung als erstes Rezeptionszeugnis wertet.

65 Mehr zu den Umländern vgl. in Kap. III, bes. ab S. 73.

66 Mehr dazu vgl. Kap. II, bes. S. 55f.

67 Vgl. dazu auch Reitinger: Hauptwerk barocker Lachkultur, S. 311f.

zu einer »durch das gantze Werck währende[n] verblühten[n] Redens-Art / oder Allegoria« auf die Lasterhaften um (E 27). Was das Schlaraffenland zu bieten hat, wird in der Beschreibung immer wieder mit ironischen Lobreden durchsetzt. Zudem ist jedem Kapitel eine belehrende »Anweisung« (z.B. E 56, 84) oder »Application« (z.B. E 327) angehängt, die festlegt, dass die davor gebotene »possirliche Beschreibung« (z.B. E 56, 146) abschreckend zu verstehen sei. So werden wir etwa nach fast 40 Seiten Beschreibung der *Respublica Venerea* über deren »Worzu« belehrt: Sie »zeigt an / auf wie vielerley Weise sich das menschliche Geschlecht wider die Reinigkeit versuendige / was fuer eine grosse *Pfuetze der Wollust*, und *gefährliches Meer* die Suessigkeit derselben umb sich habe«, aber auch konkret, »wie nahe das Tantzen und die Seitenspiele bey dem Venus-Spiel waeren / und wie die Hurerey eine abscheuliche Kranckheit an dem Leibe verursache« (E 146) – und vieles Schreckliche mehr.

Doch all diese miesmacherischen Mittel wirken nicht garantiert. Denn die Freunde des »Freß- oder Sauff-Discurs« kommen beim fantasievoll-überbordenden Tischleindeckdich des Texts derart auf ihre Rechnung, dass sie das Allegorisieren leicht vergessen, was die expliziten Applikationen mehr eingestehen denn verhindern.⁶⁸ Und der Verfasser muss sich in der Vorrede richtiggehend selbst daran erinnern, dass er bei all dem Ausmalen dann jeweils »doch auch nicht vergessen« werde, »dieser Lastern [...] zu spotten« (E 6). Auch Ironie ist ein zweischneidiges Verfahren, zumal in Kombination mit einer offenkundigen Lust am Ausbau der Sprachspiele in den Benennungen der Karte. So droht das *delectare* das *docere* zu überflügeln, entgegen der Wirkabsicht, die der Autor zu Beginn mit der für das Schlaraffen-Thema passendsten Version von Horaz' Maxime formuliert: »Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci. / Zu Teutsch: / Den rechten Zweck gewiß erwischt / Der Nutzlichen mit dem Süßen mischt« (E 22).⁶⁹ Das mutwillig riskante Doppelspiel erhellt besonders augenfällig das ambivalente Potenzial jeder (Moral-)Satire, die wie keine andere Gattung vom satirierten Objekt lebt.⁷⁰ Entsprechend präsentiert sich die Darstellung von einem widersprüchlichen Standpunkt aus geschrieben, indem sie sich einerseits mit dem fingierten Druckort *Arbeitshausen* vom Land der Faulenzer distanziert, sich aber andererseits als erfundene *schalckhafte Welt* (im Titel u.ö.) selbst zum schla-

68 Zum letzten Aspekt vgl. auch Richter: *Schlaraffenland*, S. 214.

69 Die Zeilen stammen aus Horaz' *Ars poetica*, V. 343.

70 Zu diesem Effekt bezüglich einer anderen Schlaraffenland-Imagination vgl. Peter Schnyder: »Satire in saturierter Zeit. Heinrich Manns Roman *Im Schlaraffenland* und die Poesie des Geldes«, in: Weder u. Bergengruen (Hgg.): *Luxus*, S. 217–232.

raffischen Produkt – nämlich zum Erzeugnis von *Schalcklandia* (OV 241), einer Region innerhalb des luxuriösen Schlaraffenlandes – macht.⁷¹ Mit *Schalcklandias* direkter Nachbarschaft zu *Fantastia* samt Meerbusen *Sinus fantasticus*, *Grillilandia* samt den Ortschaften *Gr.* und *Kl.* *Einbildung* innerhalb des Königreichs der Narren (*Stultorum Regnum*; Abb. 21 in Kap. III) stellt diese Imagination zudem jene erwähnte Verbindung von Fantasie und Luxus her, die übrigens umgekehrt auch in der damaligen Luxus-Diskussion eine wichtige Rolle spielt, wenn die Verfallenheit an den Luxus als Befriedigung *eingebildeter* Bedürfnisse verstanden wird.⁷²

Die durchgängige Ambivalenz der *Erklärung* in der Wertung der imaginierten Welt des Luxus, die noch ganz im moralisch-theologischen Vokabular von ›Sünden‹ und ›Laster‹ beschrieben wird, zeigt, dass solche Doppelspurigkeit nicht für moderne Texte reserviert ist, die ja ihrerseits den Luxus nicht einfach aufwerten. Das gilt zumindest und speziell für das literarische Medium, denn die Lust am Laster kann und darf in der (durchaus auch belehrenden) Literatur eher ausgelebt werden als in eindeutiger didaktischen Genres, wie etwa der Vergleich mit einer Schlaraffenland-Predigt aus der gleichen Zeit besonders deutlich machen kann.

Seit Geiler von Kaisersberg 1498 einen Predigtzyklus über Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494) gehalten hatte, der in gedruckter Form über Jahrhunderte hinweg wirkmächtig blieb, ist das Schlaraffia-Sujet bei Predigern beliebt.⁷³ So verbreitet um 1700 etwa der bayerische Augustinereremit Ignatius Ertl (1645–1713) in einer seiner voluminösen Sammlungen eine lange Predigt zum Thema *Wo aus gehet der Weeg vom Schlaraffen=Land? wohin kommt man durch den Muessiggang?*⁷⁴ Hierin holt Ertl »jedermann« beim Fernweh nach dem schlaraffischen Land des Müßigganges ab, das noch »viel lustiger zu bewohnen« scheint als das göttliche »Paradeiß«.⁷⁵ Das geschieht freilich nur, um das Schlaraffenland als Reich des Teufels zu entlarven (»der leidige Teuffel [...] regieret« es, denn »Muessiggang ist des Teuffels Haupt=Kueß / Haupt=Polster und Loder=Bett; Otium puvinar Diaboli«) und es als nir-

71 Ausführlich zu diesem zweischneidigen Standpunkt vgl. Kap. III.

72 So erklärt etwa – der im moralisierenden Paradigma argumentierende – George Mackenzie, die dem Luxus Frönenden würden versuchen »to satisfy their Imaginary fantastick Necessities«, vgl. George Mackenzie: *The Moral History of Frugality*, London 1711, S. 291. Vgl. dazu auch Berry: *The idea of luxury*, S. 108, 120.

73 Vgl. Richter: *Schlaraffenland*, S. 207.

74 In: Ignatius Ertl: *Sonn- und Feyer-Tägliches Tolle Lege, Das ist: Geist- und Lehr-reiche Predigen Auf alle Sonn- und Feyer-Täg des gantzten Jahr-Lauffs eingerichtet, 1. Dominical-Theil*, Nürnberg 21708, S. 122–133.

75 Ebd., S. 122.

gends existent – im buchstäblichen Sinn – wie zugleich überall präsent – im allegorischen Sinn – zu entdecken: Während man vergeblich »alle Geographische Welt=Beschreibungen und Land=Karten durchsuchen« werde, grassiere das »Welt=gemeine[] Haupt=Laster der Faul= und Traegheit« allerorts.⁷⁶ In drastischen Bildern malt der Prediger für fleißiges Arbeiten aus, wie ein solches Laster-Leben dazu führt, dass man »zeitlich und ewig / am Leib und Seel verdirbet«, indem der Müßiggang der »Weg zu aller Armut und Noth / zu aller Boßheit und Leichtfertigkeit« sowie in der Folge zu den »Hoellen=Straffen der ewigen Verdammnuß« sei.⁷⁷

Bei seiner Beschreibung der zeitlich-irdischen Konsequenzen könnte Ertl übrigens die *Accurata Utopiae Tabula* ganz konkret vor Augen gehabt haben, was die betonte Vergeblichkeit der Suche nach dem erdichteten Ort auf »Land=Karten« umso mehr relativieren würde: »[D]er erste und nechste Weg von dem Schlaraffen=Land des Muessiggangs fuehret Schnurgrad in das grosse Hunger= und Kummer=Land hin / in das weite Elend zu dem Bettel=Stab hinaus.«⁷⁸ Auf der Schlaraffenlandkarte droht im Nordwesten gleich jenseits der Schlaraffia-Grenze die Region des Alters (*Senectae Regio*) mit dem *Kummerland* und dem *Hungersland*, wo ein Ort namens *Bettelstab* liegt (Abb. 13 in Kap. II; OV 269f.). Die Verbindung lässt aber gerade auch den Unterschied ins Auge stechen: Ertl, als Prediger mit einer klaren Botschaft nicht auf lustvolle Behandlung der verurteilten Laster aus, schaut auf der zweideutigen Schlaraffenlandkarte am saftig ausgeschmückten Schlaraffenland selbst vorbei auf ein elendes Umland.

Das Spezifische, in diesem Sinn Vormoderne, das die kartografische Schlaraffenland-Imagination samt *Erklaerung* indes mit Ertls Predigt teilt, wiewohl darstellerisch ganz anders realisiert, liegt grundsätzlich in der Art und Weise, Luxus (in materiellen wie temporalen Dimensionen) zu problematisieren. Es wird mit den *Folgen* des Laster-Lebens argumentiert, und zwar nicht allein mit den ewigen jenes *Höllischen Reichs*, sondern – typisch neuzeitlich⁷⁹ – auch mit den zeitlichen. Deshalb ist das Reich von Hunger und Kummer, Armut und Krankheit ebenso signifikant, das direkt an das schlaraffische »Königreich der Verschwender« (E 316) grenzt – abgetrennt nur durch die »Credit-Berge«.⁸⁰ Weil bei der Konzeptualisierung als Laster

76 Ebd., S. 123f.

77 Ebd., S. 124 bzw. 133.

78 Ebd., S. 125.

79 Vgl. Richter: *Schlaraffenland*, S. 204, in Bezug auf Brants *Narrenschiff*.

80 Vgl. dazu Kap. II.

die argumentative Hauptlast⁸¹ auf der Androhung der Folgen des Luxus liegt und weil die kartografische Ordnung zeitliches Nacheinander als räumliches Nebeneinander realisiert, sind auf der *Accurata Utopiae Tabula* die Umländer so zentral, die das Schlaraffenland buchstäblich in den theologisch-moralischen Rahmen einfassen, einpassen – und es zugleich freihalten. Denn das Land des Luxus prangt groß und fett in der Mitte.

Entscheidend anders gestaltet sich eine Schlaraffenland-Vorstellung, die ungefähr gleichzeitig entstanden ist, jedoch unter der hier gewählten Perspektive als modern kontrastiert werden kann und so den (Rück-)Blick auf die Karte um eine wichtige Dimension erweitert.

Zum Vergleich: Fénelons *Voyage dans l'île des plaisirs* oder Überfluss produziert Überdruß

Die kurze, an Lukians ›Insel der Seligen‹ erinnernde »Fable« *Voyage dans l'île des plaisirs* des französischen Theologen, Fürstenerziehers und Schriftstellers François de Salignac de la Mothe Fénelon ist zwischen 1689 und 1692 geschrieben⁸² und erst postum publiziert worden.⁸³ Zunächst wirkt alles wie gehabt. Auch der Ich-Erzähler dieses imaginären Reiseberichts ist didaktisch ambitioniert und fügt am Schluss eine Moral *gegen* das schlarraffische Leben an: Die sinnlichen Genüsse (»plaisirs des sens«), so abwechslungsreich und mühelos (»faciles«) sie seien, wirkten entwürdigend und machten nicht glücklich (F 204). Deshalb habe er die Gegenden solch genussreichen Anscheins verlassen und zu Hause in einem enthaltsamen Leben (»vie sobre«), maßvoller Arbeit (»travail modéré«), reinen Sitten und Verwirklichung der Tugend (»pratique de la vertu«) das Glück und die Gesundheit gefunden, die ihm die unaufhörlich guten Speisen (»la continuité de la bonne chère«) und die Mannigfaltigkeit der Genüsse nicht zu verschaffen vermochten (ebd.). Über die herkömmlichen Bezüge auf den Tugend-versus-Laster-Komplex und auf schädliche Folgen des Luxus-Lebens hinaus deutet sich hier nun aber ein neues Argumentationsfeld an, das der

81 Zugleich wird mit Schlaraffia-Ortschaften wie *Kotzinhaven* in *Seulandia* (OV 262) oder *Kopfwe* in *Lallandia* (OV 235) auch einiges zur intrinsischen Trübung des Vergnügens versucht.

82 Vgl. Alain Lanavère: »L'imagination de Fénelon dans ses premiers écrits de fiction«, in: *dix-septième siècle* 206 (2000), S. 11–27, hier S. 12.

83 François de Salignac de La Mothe-Fénelon: *Voyage dans l'île des plaisirs*, in: *Œuvres*, hg. von Jacques Le Brun, Paris 1983–1997, Bd. I, S. 200–204. Verweise auf diese Ausgabe im Folgenden unter der Sigle F direkt im Text.

vorangehende Bericht der Reiseerlebnisse narrativ bespielt: Die Reisenden werden zunächst von Händlern (»marchands«, ebd.) empfangen, die Appetit und Müdigkeit verkaufen, da es daran auf dieser Insel des Überflüssigen (»des choses superflues«, F 203) und der Untätigkeit oftmals mangle (vgl. F 201). Trotzdem muss der Besucher zwischendurch fasten, um sich vom Überdruß der Tafelfreuden zu erholen (»la fatigue des plaisirs de la table«, F 202); schließlich hat er genug und reist ab.

Die Händler mit der Mangelware »Appetit« sind besonders typisch für dieses neue Schlaraffenland, das weniger unter moralischem denn unter ökonomischem Blickwinkel präsentiert wird. Die literarische Neuerfindung kann in Verbindung gebracht werden mit der Tendenz zur Entmoralisierung der Luxus-Debatte um 1700, genauer: der tendenziellen Abkoppelung der ökonomischen von den theologisch-moralischen Argumentationen. Diese Ausdifferenzierung hatte gerade in Frankreich bereits früh im 17. Jahrhundert mit Autoren wie Antoine de Montchrétien, Charles de Saint-Évremond und Pierre Bayle begonnen; sie lässt sich im englischen Kontext etwa an Nicholas Barbons *Discourse of Trade* (1690) exemplarisch studieren und wurde von Bernard Mandeville im Untertitel seiner *Fable of the Bees* (1705–1732)⁸⁴ auf die international wirkmächtige Formel *Private Vices, Publick Benefits* gebracht.⁸⁵

Die Erzählung treibt es besonders weit mit der Verlagerung des moralisch hin zum ökonomisch bedachten Überfluss: Der Fokus liegt durchweg auf dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Fénelon stellt seine Insel der grenzenlosen Genüsse weder als Sündenpfuhl noch umgekehrt als Tugendreich vor, sondern als Ort, dessen jederzeit und überall bestehendes (Gratis-)Angebot schlicht entsprechende Nachfrage erfordert. Da das Angebot im Schlaraffenland garantiert und geschenkt ist, entsteht Nachfrage nach der Nachfrage selbst, und es gibt Händler, die den Kreislauf des Konsums in Bewegung halten, indem sie Nachfrage verkaufen. Sie bieten Bedürfnisse bzw. Gelüste *als* Waren an; je reicher man ist, desto mehr Gelüste kann man sich leisten. Die Gelüste rücken demnach im

84 Die Editions-geschichte ist kompliziert: Das Gedicht erschien schon 1705, 1714 zwei Editionen mit Anmerkungen, 1723 die erweiterte »zweite« Auflage, 1724 die »dritte« mit dem Zusatz der »Defence« und einigen stilistischen Änderungen; 1725, 1728, 1729 und 1732 weitere Auflagen mit minimalen Änderungen.

85 Vgl. dazu Berry: *The idea of luxury*, S. 101–125 (v.a. zu Barbon) und Vogl: »Luxus«, S. 697–699. Zu Mandeville im historischen Kontext vgl. Dorit Grugel-Pannier: *Luxus. Eine begriffs- und ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von Bernard Mandeville*, Frankfurt a.M. u.a. 1996, S. 297, die auch die verschiedenen, für die *Fable* insgesamt relevanten Lesarten der äußerst mehrdeutigen elliptischen Formel auflistet.

Schlaraffenland auf die Position des Exquisiten, die andernorts die Genüsse besetzen. So aktualisiert Fénelons Darstellung das in der imaginativen Tradition der Schlaraffenländer prominente Motiv der ›Verkehrten Welt‹.

Das Spiel von Angebot und Nachfrage ist dabei bis in den Körper des Individuums verlängert, mithin diätetisch gewendet, indem die Dynamik von Genüssen und Gelüsten analog funktioniert. Die Genüsse werden nicht moralisch beurteilt; vielmehr gilt es einfach dafür zu sorgen, dass die Gelüste Schritt halten können. Mit diesem Blick auf das Individuum geht die Geschichte einen entscheidenden Schritt weiter in der Ökonomisierung als die ökonomisch argumentierenden Theoretiker der Zeit: Es ist kein Zufall, dass in Mandevilles Formel *Private Vices, Publick Benefits* die individuelle Seite durch den Begriff ›Vices‹ noch mit dem moralischen Vokabular verknüpft ist, und zwar in signifikantem Gegensatz zu ›Benefits‹ anstatt des moralischen Pendants ›Virtues‹ auf der allgemeinen Seite. Damit wird zugleich eine andere Differenz deutlich: Während sich die Theoretiker bei der Beurteilung des Luxus für die Effekte auf das Wohl der ›Nation‹ oder das Allgemeinwohl interessieren, das sie gerne in eine paradoxe Beziehung zur individuellen Moralität setzen, lässt Fénelons Erzähler das ›Gemeinwohl‹ völlig außer Acht und konzentriert sich – eine privilegierte Möglichkeit des Mediums Literatur nutzend – egoistisch auf die individuelle Perspektive.

Umso weniger scheint zunächst einer *Aufwertung* des Überflusses im Wege zu stehen, wie sie in der neuen ökonomischen Betrachtungsweise angelegt ist. Tatsächlich wirkt Fénelons Insel einerseits wundervoll: Die raffinierten Appetitverkäufer sichern den Nachschub an Nachfrage und lösen allfällige Kreislaufprobleme, noch bevor diese entstehen. Ihr Geschäft lässt zudem das Geld fließen, und zwar dank Reisenden wie dem Erzähler vor allem auch von außerhalb *ins* Land. Das würde jene modernen Ökonomen freuen, die den Handel mit Luxusgütern im Hinblick auf die Prosperität der Gesellschaft besonders dann – gut merkantilistisch – loben, wenn mehr Geld in den eigenen Staat als hinaus fließt.⁸⁶ Überdies bemisst sich in Fénelons Geschichte der Überfluss je nach Appetit, der nicht ›natürlich‹ beschränkt ist, sondern durch Hinzukauf individuell erweitert werden kann. Entsprechend wird in der Debatte häufig betont, wie relativ der Luxus-Begriff sei, weil die fließende Abgrenzung zwischen Notwendigem und Überflüssigem nicht substantzialistisch getroffen werden könne.⁸⁷

86 Vgl. z.B. Berry: *The idea of luxury*, bes. S. 102f.

87 Vgl. z.B. Bernard Mandeville: *The Fable of the Bees, or Private Vices, Publick Benefits*, hg. von Phillip Harth, London 1970, S. 137, zusammenfassend dazu Vogl: ›Luxus‹, S. 699. Diese

Allerdings und andererseits tritt der egoistische Erzähler nicht als Merkantilist auf, was bei Fénelon auch überrascht hätte, enthält doch sein Roman *Les Aventures de Télémaque* (1699) eine dezidierte Kritik an der merkantilistischen Wirtschaftslenkung des Königs.⁸⁸ Auch hat die Erfindung des Appetithandels einen karikierenden und *ad absurdum* führenden Effekt. Dass außerdem die Esslust in Form von Taftsäckchen mit der Funktion künstlicher Mägen (vgl. F 202) verkauft wird, verweist doch wieder auf die »natürliche« Grenze des Magens aus Fleisch und Blut. Keinen Zweifel lässt der Erzähler folglich auch daran, dass Überfluss zu Überdruß führen muss. Nachhaltig hilft ihm nämlich nicht der Erwerb von Zusatzappetit, nicht die exzessive Aufstockung der Gelüste, sondern im Gegenteil: das Fasten – und am Ende nur noch die Abreise aus Schlaraffia. Denn das notorische Überangebot erzeugt ein Defizit an Nachfrage, das den Genuss ebenso verhindert wie der Mangel.

Analog zu diesem inhaltlichen Moment verhält sich der diätetisch umsichtige Erzähler selbst vergleichsweise enthaltsam in der Ausmalung der klassisch-kulinarischen Schlaraffenland-Motivik. Ausführlich handelt er von anderen Themen, von seinem Traum kristallener Menschen (F 201f.), vom Ausflug zu einer Marmorstadt (F 203) und vom gynokratischen Regierungssystem der Insel (F 204), als sei er bemüht, dem Überdruß des Lesers ob all der Aufzählungen und Wiederholungen vorzubeugen, welche die schlaraffischen Darstellungen insgesamt kennzeichnen.

Einer ähnlichen, ökonomisch inspirierten Denkweise wie Fénelons Imagination ist die am Anfang dieses Kapitels vorgeführte Gleichung bei Wieland verpflichtet, die freilich einen anderen Punkt vorbringt: Die Mägen und Unterleiber der Menschen zu ignorieren, ist so gut oder eben so schlecht wie Schlaraffen mit permanent befriedigten Bäuchen und Unterteilen zu fantasieren. Nicht zufällig findet sich denn in einem anderen Roman von Wieland, dem *Goldnen Spiegel* (1772), auch eine (Binnen-)Geschichte, die vom Überdruß am Überfluss handelt und dort explizit als literarische Antwort auf die in der Rahmenhandlung aufgeworfene und in den Abhandlungen vieldiskutierte Frage präsentiert wird, was Regenten unternehmen sollten, damit der »Luxus« einer »Nazion so wenig als möglich scha-

Relativierung sieht Berry als Hauptunterschied zur aristotelischen Luxus-Theorie, vgl. Berry: *The idea of luxury*, S. 115.

88 Vgl. dazu etwa Winfried Hobert: *Fénelon als Denker der politischen und sozialen Reform*, Braunschweig 1974, S. 189–202.

de«, konkret: ob man eine »Polizey« mit dieser Aufgabe betrauen solle.⁸⁹ Ganz im Sinne der allmählichen Abschaffung der Luxus-Gesetze und Ersetzung durch Steuern im 18. Jahrhundert⁹⁰ wird diese Regulierungsfrage verneint. Dafür erzählt der Hofphilosoph dieses (Meta-)Fürstenspiegels zur normativen Orientierung die utopische Geschichte von den ›Kindern der Natur‹, die sich – wie Fénelons Reisender nach seiner Rückkehr von der *île des plaisirs* – dem *maßvollen* Leben verschrieben haben, und zwar aus keiner anderen (moralischen) Motivation heraus als derjenigen, besser genießen zu können.

Den gleichen Grund macht uns Fénelons Erzähler für sein Maßhalten weis, der ja bereits sein Fasten in Schlaraffia nicht als Verzicht, sondern als Genuss-Technik verkauft hat, nicht als asketisches, sondern als hedonistisches Fasten. Wielands ›Kinder der Natur‹, ein »Völkchen von ausgemachten Wollüstigen«,⁹¹ die sich mäßigen, um zu genießen, sind das positive Pendant zu den armen Schlaraffen, denen der Überfluss den Genuss vergällt.

Das schlaraffische Luxus-Land, das kein Laster-Land mehr ist, erweist sich so als eine Art Mangel-Land zweiter Ordnung: Hier herrscht Mangel an Mangel. War es früher unmoralisch, ist es jetzt unökonomisch. Eine moderne bzw. (früh)aufklärerische Disqualifizierung des Schlaraffenlandes erfolgt nicht mehr nach der Formel ›Luxus ist Laster‹, sondern neu nach der Voraussetzung ›Überfluss produziert Überdruß‹. Dahin gestellt bleibe, ob es ein milderes oder aber umso harscheres Verdikt gegen den maßlosen Genuss bedeutet, keine heteronomen Werte ins Feld zu führen neben dem Genuss selbst – was sich übrigens speziell die literarischen Texte leisten, während die theoretischen etwa mit gefährdetem Bevölkerungswachstum oder beeinträchtigter Soldatentauglichkeit argumentieren⁹² – und den moralisierenden Gestus eines ›Du sollst nicht‹ auf der Basis einer implizierten anthropologischen Gegebenheit durch ein apodiktisches ›Du willst nicht‹ zu ersetzen. Aber jedenfalls hält diese Verschiebung den seinerseits ambivalent agierenden Erzähler bei Fénelon so wenig ab wie den Erfinder und den Erklärer der *Accurata Utopiae Tabula*, sein Schlaraffenland mit aller imaginativen Raffinesse luxuriös auszustatten.

89 Christoph Martin Wieland: *Der goldne Spiegel oder Die Könige von Scheschian*, in: *Sämmtliche Werke*, 45 Bde., Leipzig 1794–1798, Reprint Hamburg 1984, Bd. 6/7, Zitate Bd. 6, S. 138 bzw. 144f. Vgl. dazu Christine Weder: »Poesie als/statt Polizei. Zum Verhältnis von Sexualität und Gesetz in Wielands *Goldnem Spiegel* und im polizeiwissenschaftlichen Kontext«, in: *Sexualität – Recht – Leben. Die Entstehung eines Dispositivs um 1800*, hg. von Maximilian Bergengruen, Johannes F. Lehmann u. Hubert Thüning, München 2005, S. 217–235.

90 Vgl. dazu Vogl: ›Luxus‹, S. 697, und Berry, *The idea of luxury*, S. 115.

91 Wieland, *Goldner Spiegel*, Bd. 6, S. 122.

92 Vgl. Verf.: »Poesie als/statt Polizei«.